

Muttenz, Burggasse 8: das älteste Haus im Baselbiet

Die Sensation war perfekt, als die Holzaltersbestimmung das schäbig anmutende Häuschen an der Burggasse in Muttenz ins frühe 15. Jahrhundert datierte: Schlagjahr Winter 1417/18! Mit einem Alter von 600 Jahren handelt es sich um das älteste noch stehende, nicht herrschaftliche Gebäude in einem dörflichen Kontext der ganzen Nordwestschweiz. Zurzeit wird ein Restaurierungsprojekt ausgearbeitet. Die Bauuntersuchung ist daher noch nicht abgeschlossen.

Nur 60 Meter von der hochmittelalterlichen Kirche St. Arbogast entfernt, liegt das Gebäude im Zentrum des historischen Dorfkerns von Muttenz und an einem mittelalterlichen Strassenzug. Die Burggasse führte – wie der Name sagt – zu den drei Festen auf dem Wartenberg. Als das Gebäude 1418 aufgerichtet wurde, waren die drei Anlagen jedoch schon mehrere Jahrzehnte aufgelassen. Die Gasse war noch Ende des 17. Jahrhunderts ein Nebenschauplatz der dörflichen Entwicklung. Bauliche «Modernisierungen» erfuhren vor allem die Hauptstrasse und das Oberdorf. So finden sich

auf der Abbildung von Georg Friedrich Meyer um 1680 in der Nachbarschaft noch weitere Gebäude mit gleicher Orientierung und Ausmassen, aufgrund deren man für diese Häuschen ebenfalls einen mittelalterlichen Ursprung vermuten darf. Die Lage an einer Gasse, die nach Aufgabe der Wartenbergburgen an Bedeutung verloren hatte,

In der Skizze von Georg Friedrich Meyer um 1680 sind an der Burggasse mehrere auffällig schmale, giebelständige Gebäude eingezeichnet (Staatsarchiv Baselland).



Das Nachbargebäude ist konstruktiv mit dem Haus an der Burggasse verbunden, archäologisch jedoch noch nicht untersucht.

hat sicher zum beinahe unveränderten Erhalt des Untersuchungsobjektes bis in unsere Zeit beigetragen.

Das ursprünglich nur $6 \times 6,7$ Meter messende, giebelständig zur Strasse stehende Häuschen besitzt als Kernkonstruktion ein Ständergerüst aus Eichen-

holz. Dieses Gerüst bestand aus einem Rahmen, der Grundschwelle. Von ihr ging auf beiden Giebelseiten je ein über die beiden Vollgeschosse bis unter den First durchlaufender so genannter Firstständer oder Hochstud ab. Wahrscheinlich liefen auch die vier Eckständer vom Erdgeschoss übers Obergeschoss bis unters Dach durch. Hier bringt die noch laufende Untersuchung hoffentlich Klarheit. Die zwischen den Ecken stehenden Ständer, die Wandstiele, sind jedenfalls geschossweise abgebunden und liegen im Erd- und Obergeschoss nicht übereinander. Versteift wurde das Gerüst mit Kopfbändern. Die schrägen Holzverbindungen sind zeitgemäss überblattet.

Das mit 35 Grad eher flache Dach besass über den First gehängte Rafen. Zur Aussteifung verliefen unter dem First über die ganze Gebäudelänge ein Unterfirst sowie unter den randlichen Rafen die Sperrrafen, die mit dem Unterbau verbunden waren. Die Rafen bestehen aus grob zugebeilten Stämmen der Wild- oder Vogelkirsche. Die Kirsche ist ein Hartholz, machte etwa 10% des mittelalterlichen Waldbestandes aus und wird auch als

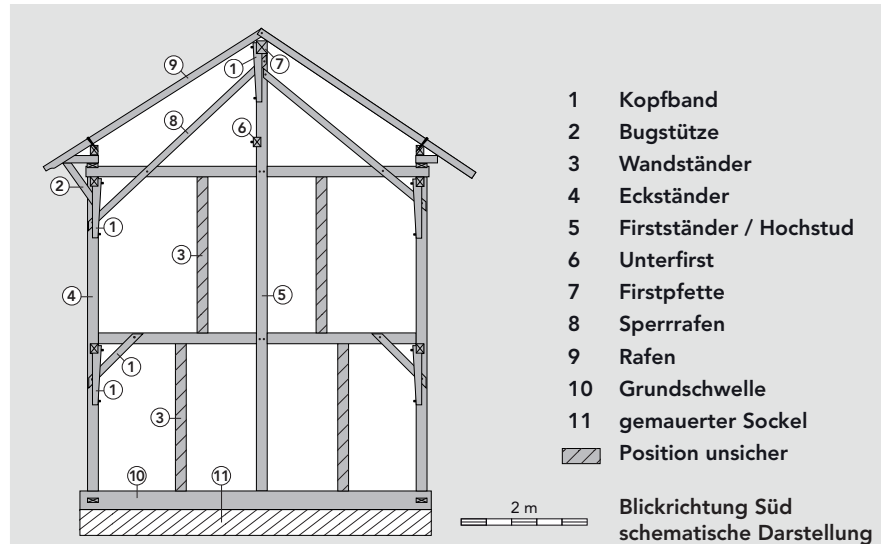


«Eiche des kleinen Mannes» bezeichnet. Es wurde also verbaut, was der lokale Wald hergab. Andererseits wurden aber auch Balken und Bretter verwendet, die von weiter her kamen. So weisen mehrere Deckenbalken des Erdgeschosses sowie einige der darüber gelegten Bretter Bohrlöcher auf, die vom Zusammenbinden für den Wassertransport zeugen. Das Vorkommen von Flösserholz wirft spannende Fragen zur Wirtschaftsgeschichte, zu den Besitzverhältnissen und der Waldnutzung auf, die an anderer Stelle weiter ausgeführt werden müssen.

Die flache Dachneigung eignete sich am besten für eine Schindeldeckung. Man wird sich etwa meterlange und 30 Zentimeter breite Schindeln vorzustellen haben, die mit einem Holznagel durchbohrt an den Dachlatten eingehängt wurden. Möglich wäre auch das Annageln von kleineren Schindeln auf ein Unterdach aus Brettern, was nicht zuletzt hinsichtlich der teuren Eisennägel eine ungleich luxuriösere Variante gewesen wäre. Zu unbekannter Zeit wurden die Schindeln durch einfach gelegte Biberschwanzziegel ersetzt.

Die Wände waren mit Lehmflechtwerk mit runden Staketen aus Kirschholz ausgefacht. Die Wandhöhe halbierende Riegel, wie sie von Fachwerkbauten (Riegelbauten) bekannt sind, fehlen hier. Dabei ist ein Grossteil des hinteren, südlichen Giebels im Ober- und Dachgeschoss noch in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben. Die

Konstruktionsskizze:
Durch einen separaten Auflagebalken, unterlegt mit jeweils drei (?) Stichbalken, wird das Dach flacher als üblich.



Südliche Giebfassade mit bauzeitlichem Lehmflechtwerk. Der Mörtelputz und das Fenster sind jüngere Zutaten aus der Zeit vor 1652.

Fassade wurde erst 1813 mit dem Erweiterungsbau verdeckt, hatte also 400 Jahre lang der Witterung getrotzt!

Im Erdgeschoss ist eine Bodenisolierung geplant, die durch eine Ausgrabung begleitet werden soll. Obwohl das mittelalterliche Niveau sich eher über

der aktuellen Bodenhöhe befunden haben dürfte, erhoffen wir uns, durch Kleinfunde die Nutzung des Gebäudes weiter klären zu können. Der Befund spricht beim momentanen Kenntnisstand für ein einräumiges Erdgeschoss, das an der Ostseite mit einer Feuerstelle ausgestattet war, wo sie sich übrigens noch heute befindet.

Der ursprüngliche Eingang ist nicht nachzuweisen. Er befand sich möglicherweise zur Gasse hin. Eine breite Fase und eine Nut für einen Wechsel bezeugen eine entlang der Westwand ins Obergeschoss führende Innentreppe. Das Obergeschoss besass eine durch eine Ständer- oder Bohlenwand strassenseitig abgetrennte Kammer und einen Vorraum. Letzterer war mit einem Tonplattenboden belegt, die Wohnkammer mit einem massiven Mörtelgussboden. Der Zugang in den flachen Dachraum – es gilt ihn noch nachzuweisen – muss über eine Stiege im Bereich des Vorraumes erfolgt sein.



Aufgrund der bescheidenen Gebäudemasse und des einräumigen Erdgeschosses ist an einen Handwerkerbetrieb zu denken, in dem mit Feuer handtiert wurde. In Frage kommen etwa Schmied, Küfer, Wagenmacher, Seifensieder oder dergleichen. Dass das Obergeschoss von Anfang an als Wohnung genutzt wurde, ist denkbar. Rund 200 Jahre nach dem Aufrichten des Ständerbaus, gemäss Jahrringdatierung im Winter 1602/03, wurden die strassenseitige nördliche Giebelfassade, die gassenseitige Traufe im Osten sowie das Erdgeschoss der Rückseite im Süden wohl wegen Feuchtigkeitsschäden versteinert, indem man das Flechtwerk entfernte und die Mauer jeweils knapp ausserhalb des Holzgerüsts hochzog. Die Wandständer wurden bis auf die untersten, morschen Partien stehengelassen, die Bereiche zwischen den Ständern ausgemauert, schliesslich die Grundschwelle – wohl etappenweise – entfernt und ausgemauert. Spätestens jetzt diente das Obergeschoss bescheidenen Wohnzwecken. Über dem Mörtelstrich

in der vorderen Kammer wurde ein Bretterboden verlegt, die traufseitige Fensteröffnung durch ein gekehltes Steingewände ersetzt. In späteren Zeiten erhielt das Gemach eine Täferdecke und statt der alten Trennwand zum Vorraum mit wahrscheinlicher Herdstelle eine einfache Bretterwand. Die Versteinerung brachte im Weiteren die Unter-

Der Mörtelboden in der Wohnkammer des Obergeschosses, mit Lehmunterbau auf den Deckenbrettern von 1418 liegend (und jüngerer Balkenunterlage).



Die Stube im Erdgeschoss. In der Bildmitte ein 1602/03 eingemauerter Wandständler von 1417/18.

teilung des Erdgeschosses in eine strassenseitige Kammer und einen rückwärtigen Raum mit Feuerstelle. Die rund 1,4 Meter breite strassenseitige Öffnung deutet auf eine kurze Weiternutzung als Werkstatt hin, bevor noch vor 1680 ein einraumgrosser Anbau dieses «Loch» in der Fassade bereits

wieder verschloss. Der Vorbau ist auf der Feldskizze des Geometers Meyer bereits dargestellt. Die neue Stube erhielt ein Wandschränkchen und in der Traufseite ein Fenster mit Nische.

Wiederum 200 Jahre später, gemäss Dendrodatierung 1812/1813, wurde die Südseite erweitert, die streifenartige Parzelle also nach hinten überbaut. Mit dreiseitigem Mauerwerk stiess das neue Erdgeschoss an die gemauerte Rückwand des Kernbaus. Darauf wurde ein Ständergerüst aus Nadelholz mit stehendem Stuhl gestellt. Das Erdgeschoss enthielt einen Kellerraum. Im Ober- und Dachgeschoss lieferte der Ausbau grosszügigen Lagerraum.

Die dritte und letzte Erweiterung erfolgte erneut im Süden. Das gemauerte Erdgeschoss beherbergte bis zuletzt die Waschküche. Das schopffartige Obergeschoss ist mit einem quer gestellten Pultdach überdacht. Warum mit einer Vergrösserung 400 Jahre zugewartet wurde, bleibt unbekannt. War kein zusätzlicher Platz nötig? Fehlte es an finanziellen Mitteln oder einer Baubewilligung?



Oder existierte eventuell eine Überbauung im hinteren Parzellenbereich, die abgegangen ist und wir deshalb nicht kennen?

Die Konstruktion des ursprünglichen Baus ist die Urform unserer Fachwerkhäuser und ein Zeugnis mittelalterlicher Bautradition. Das Gebäude verkleinert die Forschungslücke zwischen dem geplanten Reihnhaus des späten 14. Jahrhunderts, wie es aus dem frühstädtischen Laufen bekannt ist, und den bisher ältesten erforschten Steingebäuden des Baselbiets aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Es ist einer der letzten Bauten mit intakten, funktionierenden Hochstüden, die ab dem späteren 16. Jahrhundert aufgrund der obrigkeitlichen Bauvorschriften zunehmend entfernt wurden und verschwanden. Es repräsentiert den Versteinerungsvorgang exemplarisch. Glücklicherweise hat die ausgebliebene Modernisierung im Innern des Gebäudes den ursprünglichen Charakter inklusive vieler alter Oberflächen erhalten. Es bietet so ein einmaliges Zeitfenster in das späte Mittelalter.

Durchführung: Claudia Spiess

Bericht: Anita Springer

Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
August 2016 (noch nicht abgeschlossen)

Das Dach wird abgedeckt und mit einer Folie wintersicher gemacht.

